

Von den Berührerinnen zur Sexualassistenz : "Ein Riesenbedürfnis" : käufliche Erotik für Menschen mit Behinderung

Autor(en): **Wenger, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **81 (2010)**

Heft 7-8: **Nähe und Distanz : wie viel Berührung darf es sein?**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von den Berührerinnen zur Sexualassistentin

«Ein Riesenbedürfnis»: Käufliche Erotik für Menschen mit Behinderung

Es begann mit Berührungen, doch heute wird nicht mehr nur keusch gekuschelt. Das erotische Dienstleistungsangebot, das es seit 2004 für Menschen mit Behinderung gibt, geht jetzt aufs Ganze. Im Netzwerk «SinnErose» machen Prostituierte mit. Die Nachfrage wächst.

Von Susanne Wenger

Es war an einem medizinischen Sexologie-Kongress in Südamerika. Vor 750 Zuhörenden sagte ein Tetraplegiker: «Ich wage zu behaupten, dass ich in diesem Saal der beste Liebhaber bin. Denn ich habe alle Zeit.» Aiha Zemp, Psychotherapeutin und Leiterin der 2006 gegründeten Fachstelle Behinderung & Sexualität (fabs) in Basel, erzählt die Anekdote, um zu zeigen: Auch mit einer Behinderung, die nervliche Empfindungen beeinträchtigt, ist sinnliche und selbstbewusste Sexualität möglich. Doch dass Menschen mit Behinderung überhaupt als geschlechtliche Wesen wahrgenommen werden, ist immer noch nicht selbstverständlich. Wohlgeformte, junge Körper, die aufeinandertreffen: Zu sehr sind die Vorstellungen von Sex und Erotik durch Schönheitsideale geprägt, denen äusserliche Versehrtheit, eine geistige Behinderung oder auch das Alter so gar nicht entsprechen.

Auch Menschen mit Behinderung selber lassen sich oft verunsichern, werden von Versagensängsten geplagt. Und manche von ihnen seien nach wie vor stark bevormundet, kritisiert Zemp. Während Nichtbehinderte selber entschieden, ob, wann, mit wem und wie sie Sex hätten, redeten den Menschen mit Behinderung viele drein: Angehörige, Beistände, Heimleitung, Betreuende, sogar der Stiftungsrat. Unhaltbar, findet Zemp: «Das Recht auf selbstbestimmte Erotik steht allen zu.» Studien zeigen: Menschen mit Behinderung erfahren doppelt

so viel sexuelle Gewalt wie Nichtbehinderte. Dies führt die «fabs»-Leiterin auch auf Isolation, mangelnde professionelle Begleitung bei den Themen Sexualität und sexuelle Gewalt sowie auf Unaufgeklärtheit zurück: «Eine gelebte, erfüllte Sexualität ist die beste Prävention gegen Übergriffe.» Für all diese Fragen ist Aiha Zemp inzwischen eine international gefragte Dozentin und Referentin. Doch sie stösst immer wieder auch auf Vorbehalte: Ihre Fachstelle bringe Verderben über die armen Behinderten, musste sie kürzlich in einer feindseligen Zuschrift lesen.

300 Bewerbungen

«Behinderung und Sexualität» – das Thema vermag nach wie vor zu irritieren, obwohl die Behindertenbewegung seit langem für die Gleichstellung auch in diesem Bereich kämpft. Das Missbehagen bekam 2003 auch die Vereinigung Pro Infirmis Zürich zu spüren, als sie ihr Projekt «Berührerinnen und Berührer» startete: Frauen und Männer sollten ausgebildet werden, um gegen Bezahlung sexuelle Dienstleistungen für Menschen mit Behinderung anzubieten, deren erotische Bedürfnisse sonst unerfüllt blieben. 300 Personen bewarben sich, zwei Drittel männlich, zwölf wurden ausgewählt: Doch kurz vor Ausbildungsbeginn stoppte Pro Infirmis das Projekt – die Spendeneinnahmen der Organisation waren im Zuge einer kontroversen öffentlichen Diskussion regelrecht eingebrochen. Um das Angebot zu retten, gründeten Aiha Zemp und Mitstreitende im Herbst 2003 den Förderverein «fabs», der die Trägerschaft übernahm. Im Sommer 2004 wurden die zehn ersten Sexualassistentinnen und -assistenten der Schweiz zertifiziert: sechs Frauen, vier Männer.

Die neue Trägerschaft spricht bewusst nicht mehr von Berührerinnen und Berührern. Die alte Bezeichnung habe in der Bevölkerung «zu viele Fantasien ausgelöst, die nichts mit der kon-

kreten Arbeit dieser Frauen und Männer zu tun hatten», erklärt Zemp. Zudem gelte es zu unterscheiden zwischen sinnlich-erotischen Dienstleistungen und den Berührungen, die im Behindertenalltag nicht zu vermeiden seien, wenn die Betroffenen Hilfe beim Ankleiden oder beim Waschen benötigten. Inzwischen hat ein zweiter Ausbildungsgang stattgefunden, diesmal bewarben sich noch rund 30 Personen. Acht von ihnen – vier Frauen, vier Männer – erhielten im Frühling 2007 ein Zertifikat als Sexualassistentin oder Sexualassistent. Zum Lehrgang gehörte neben Selbsterfahrung, Psychologie und Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung auch eine Woche ganz normales Betreuungs- und Pflegepraktikum in einem Heim.

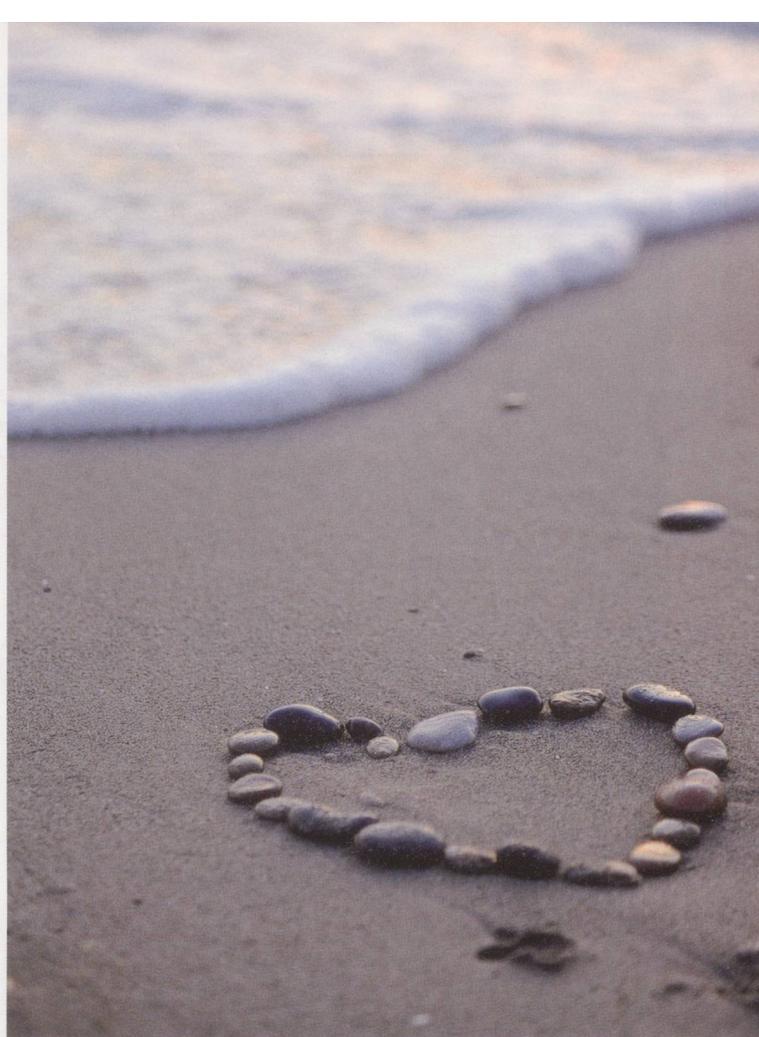
Mit zwei Sex-Profis

Mit der zweiten Ausbildungsrunde erfuhr das Angebot eine markante Ausweitung: Die anfangs bewusst gesetzte Grenze zur Prostitution fiel weg. In den ersten Jahren umfassten die Dienstleistungen der teils aus der tantrischen Bewegung stammenden Sexualassistentinnen und -assistenten erotische Massagen, Streicheln und Umarmen. Seit dem zweiten Lehrgang bieten einige von ihnen auch Geschlechtsverkehr an. Viele Behinderte hätten die vorherige Beschränkung als künstlich empfunden, erklärt Aiha Zemp: Warum sollte ihnen verwehrt bleiben, was für Nichtbehinderte selbstverständlich zum Angebot der käuflichen Erotik gehört? Auch Behinderte wollen nicht nur kuscheln, sondern suchen sexuelle Befriedigung. Zum Netzwerk von Zemps Fachstelle – es nennt sich «SinnErose» – sind inzwischen zwei professionelle Prostituierte gestossen: eine Frau und ein Mann, die beide neben Kundschaft mit Behinderung auch Nichtbehinderte bedienen.

Sexualassistenten und Prostituierte bestimmten aber absolut eigenständig über ihr Angebot und könnten dieses jederzeit verändern, betont Zemp. Die Dienstleistungen reichen heute von Berührungen und Massagen über Anleitungen zur Selbstbefriedigung und Geschlechtsverkehr bis zu Einkäufen in Erotikshops. Möglich sind hetero- und homosexuelle Kontakte. Sie stehen Menschen mit einer körperlichen, geistigen, psychischen oder Sinnesbehinderung offen und finden im Studio der Sexarbeitenden oder als Haus- und Heimbefuche statt. Die Finanzierung machen die Kundschaft oder ihre Vertretung und die Anbietenden untereinander aus. Die Einnahmen fliessen vollumfänglich an die Sexarbeitenden. Zemps Fachstelle vermittelt nur die Kontakte. Und klärt wenn nötig die Bedürfnisse von Menschen ab, die sich wegen einer kognitiven Beeinträchtigung oder wegen Autismus nicht klar ausdrücken können.

Gegen «helferische Übergriffe»

Das erotische Angebot kommt an. Menschen mit Behinderung und auch Institutionen nutzen es rege, direkt oder via «fabs»-Fachstelle. Genaue Zahlen können und wollen weder die Fachstelle noch die Sexarbeitenden selber liefern – Diskretion gehört schliesslich zum Geschäft. Nur so viel: Die Nutzerinnen und Nutzer kommen aus der ganzen Schweiz. Und



Unerfüllte Sehnsüchte? Für Behinderte oft eine Realität.

Foto: Maria Schmid

«Das Recht auf selbstbestimmte Erotik steht allen zu.»

sogar aus dem Ausland: Kürzlich erhielt Zemp eine Anfrage aus Rom. Nicht nur Behindertenheime zeigen Interesse, sondern zunehmend auch Altersinstitutionen. Jetzt kämen die sexuell emanzipierten 68er ins Alter, gibt Zemp zu bedenken: «Die Heime sollten sich rüsten.» Von einem «Riesenbedürfnis» spricht Lena, Prostituierte mit eigenem Studio, die sich Zemps Netzwerk angeschlossen hat (siehe auch Artikel auf Seite 27): «Die Institutionen, die mit mir Kontakt aufnehmen, haben grosse Probleme mit ihren behinderten oder alten Bewohnern wegen sexueller Unausgeglichenheit.»

Doch auch wenn sich das Angebot inzwischen herumgesprochen hat – in den Heimen stellen sich dazu viele Fragen. Dies zeigte ein Erfahrungsaustausch, zu dem sich im Juni rund 20 Kaderleute von Institutionen aus dem Behinderten- und Altersbereich mit Aiha Zemp in Basel trafen. Wie lässt sich ausschliessen,

dass Sexualassistentinnen und -assistenten von ungunstigen Motiven geleitet sind und die behinderten Menschen zur Befriedigung eigener Bedürfnisse ausbeuten oder finanziell abzocken? Zemp verweist auf ein sorgfältiges Selektionsverfahren durch den Förderverein «fabs» und auf einen Koordinationsvertrag: Dort verpflichten sich die Dienstleistenden, ethische Richtlinien einzuhalten und ihr Verhalten den besonderen Be- >>



Aiha Zemp leitet die Fachstelle Behinderung & Sexualität.

Foto: zvg

dürfnissen von Menschen mit Behinderung anzupassen. Auch Supervision und Weiterbildung sind vorgesehen. Gibt es Probleme, steht die «fabs» als Anlaufstelle zur Verfügung. Sie will neben der Ausbeutung auch verhindern, dass die Sexualassistentierenden ein Helfersyndrom ausleben: «Der Intimbereich verträgt keine helferischen Übergriffe», unterstreicht Zemp. Die beste Garantie für ein Angebot ohne unklare Hintergedanken seien professionelle Prostituierte. Diese wüssten zudem die unterschiedlichsten sexuellen Wünsche kompetent zu erfüllen. Der Förderverein «fabs» will deshalb künftig vermehrt mit Sex-Profis zusammenarbeiten. Ausbildungsgänge für Sexualassistentinnen wird es keine mehr geben. Auf eine separate Struktur für Behinderte zu verzichten, entspreche auch dem Normalisierungsprinzip, so Zemp.

Raus aus der Schmutzdecke

Beschönigt die «fabs» die Prostitution? Man muss nicht einmal moralische Bedenken hegen, um das Gewerbe zweifelhaft zu finden: Es geht oft um illegale Machenschaften wie Menschenhandel und Gewalt gegen Frauen. Nach Angaben der EU werden in Westeuropa eine halbe Million Frauen zur Prostitution gezwungen, die Opfer stammen mehrheitlich aus Osteuropa. Das sei ein Skandal, sagt auch «fabs»-Leiterin Zemp: «Doch wir arbeiten nur mit Frauen und Männern zusammen, die sich freiwillig und unabhängig prostituieren.» Zemp findet die Frage ein wenig scheinheilig: Tausende Männer in der Schweiz suchten regelmässig Prostituierte auf, Tausende Frauen lebten von diesem ältesten Gewerbe der Welt – doch ausgerechnet bei den Behinderten erhoben Zweifler nun den Warnfinger. Dabei könnten die Bestrebungen der «fabs» doch mithelfen, die Prostitution aus der Schmutzdecke herauszuholen, in der Frauen ausgebeutet würden.

Aber: Wenn man mit Sexualassistenten anfängt – will dann jeder im Heim auf seine Rechnung kommen? Gehen bald Sexarbeitende in der Institution ein und aus? Und wie reagieren, einmal auf den Geschmack gekommen, stark geistig behinderte Menschen mit eingeschränkter Impulskontrolle? Ein Heimleiter formulierte in Basel die Frage so: «Was müssen wir als Betreuende dann im Alltag auffangen?» Aiha Zemp legt ihm nahe, sich nicht immer am schwierigsten Fall zu orientieren: «Sonst verfallen wir in Resignation und machen gar nichts mehr.» Meistens bauten sexuelle Dienstleistungen Spannungen nicht auf, sondern ab – mit positiver Wirkung auf den Heimalltag. Vertreterinnen und Vertreter von Institutionen, die bereits Erfahrung mit der Sexualassistenten gemacht haben, konnten dies bestätigen: Die Nutzung des Angebots durch einzelne Bewohner hat noch in keinem Heim eine Sex-Welle ausgelöst. Und ein junger Mann mit mehrfacher Behinderung beispielsweise, der zuvor Betreuende sexuell belästigte, beruhigte sich seit dem Kontakt zur Sexualassistentin merklich. Pflegeheime erleben Ähnliches: Unangenehm offensive Bewohner, zu denen weibliche Beschäftigte nicht mehr ins Zimmer wollten, verhalten sich nach dem Besuch einer Sexualassistentin wieder angemessen.

Fachstelle vor dem Aus

Die Vermittlung sexueller Dienstleistungen ist bei der Fachstelle Behinderung & Sexualität (fabs) in Basel nur ein kleiner Teil des Angebots. Die «fabs» versteht sich als Kompetenzzentrum gegen sexuelle Gewalt an Menschen mit Behinderung. Sie berät Betroffene und Institutionen zum Thema Sexualität, gibt die Aufklärungs-Zeitschrift «herzfroh» heraus, führt Weiterbildungen und Supervisionen durch, leistet Öffentlichkeits- und Dokumentationsarbeit und setzt sich wenn nötig rechtlich für Menschen mit Behinderung ein. Die «fabs» wird vom gleichnamigen Förderverein getragen, diesen präsidiert die ehemalige Zürcher Stadträtin Monika Stocker. Die Finanzierung der «fabs» erfolgt über Mitgliederbeiträge, Eigenleistungen, Spenden und einen kleinen Beitrag vom Bund. Doch das Geld reicht nirgends hin. Schon diesen Sommer könnten wohl Löhne und Miete nicht mehr bezahlt werden, befürchtet «fabs»-Gründerin und -Leiterin Aiha Zemp. Die bald 57-jährige Fachfrau – promovierte Psychologin – hat selber eine körperliche Behinderung. Sie warnt: Kommen nicht bis Ende Jahr 50'000 Franken rein, muss die «fabs»-Fachstelle schliessen. Doch als Kämpferinnen nehmen Zemp und Stocker dies nicht einfach hin, sondern suchen eine nachhaltige Finanzierung. Die «fabs» bräuchte ein Jahresbudget von einer halben Million Franken. Kurzfristig sind nun aber vor allem Spenden gefragt – kein einfaches Unterfangen für eine Stelle, die sich einer Randgruppe und einem Tabuthema widmet. (swe)

Spendenkonto: PC 40-271290-7

Mit dem Betreuer in den Beate-Uhse-Shop?

Sexualität und Erotik tangieren Moralvorstellungen und Schamgefühle – auch bei den Mitarbeitenden einer Institution. Kann ein Betreuer verpflichtet werden, einen behinderten Bewohner in den Beate-Uhse-Sexshop zu begleiten? Aiha Zemp rät, solche Fragen bereits im Stellenprofil zu regeln. Gewiss werde eine Institution auf persönliche Grenzen einzelner Mitarbeitender Rücksicht nehmen. Was jedoch nicht angehe: Dass Pflegende und Betreuende den von ihnen abhängigen Bewohnenden ihre eigene Moral auferlegten. «Sobald sie das tun, verlassen sie den professionellen Rahmen.»

Die Behinderteninstitutionen respektierten die Selbstbestimmung der Bewohnerinnen und Bewohner und stünden dem Sexualassistenten-Angebot offen gegenüber, stellt Stefan Sutter fest, Fachbereichsleiter beim nationalen Dachverband der Heime, Curaviva Schweiz. Heimbewohnende hätten die gleichen Rechte wie alle anderen auch. Die Bedürfnisse der auf Unterstützung angewiesenen Menschen stünden im Vordergrund. Ziel sei es, deren Selbständigkeit zu fördern: «Dabei

klammern die Institutionen die Sexualität nicht aus.» Allenfalls erfordere das Zusammenleben in einer Institution einschränkende Regelungen, diese müssten aber transparent und frühzeitig kommuniziert werden, empfiehlt Sutter – zum Beispiel bei der Frage, ob es die Möglichkeit gebe, jemanden aufs Zimmer mitzunehmen.

«Behinderung und Sexualität» – das Thema vermag nach wie vor zu irritieren.

Doch bei allen Einwänden, Überlegungen und organisatorischen Herausforderungen: «Es ist viel weniger kompliziert, als wir denken», versichert Aiha Zemp, die schon einige Institutionen beim Thema Sexualität begleitet hat. Sie plädiert dafür, die Sache «etwas gelassener» anzugehen: «Das Ziel ist schliesslich Lustgewinn.» Die Sexarbeiterin Lena, die auch Alters- und Behinderteninstitutionen besucht, sagt es so: «Es ist eigentlich ganz simpel. Da ist jemand, der wieder mal Sex will – er soll ihn bekommen. Genau gleich wie bei den Nichtbehinderten.» ●

www.fabs-online.org; www.sinnerose.ch

Anzeigen

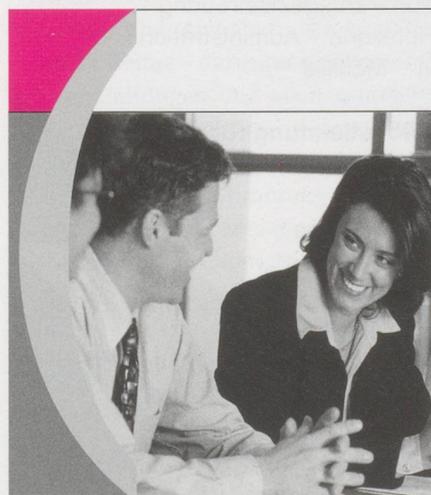
Für Spital, Therapie und Pflege

Das gesamte Sortiment jetzt in unserem handlichen Katalog



www.hess-med.ch

HESS Medizintechnik AG
Grabenstrasse 14
CH-8865 Bilten
Tel. +41 (0)55 619 20 80
Fax +41 (0)55 619 20 81
info@hess-med.ch



Tertianum
BILDUNGSINSTITUT

Modulare Weiterbildung zum/zur dipl. Bereichsleiter/in (Leiter/in Pflege und Betreuung)

Mit Potenzialanalyse und persönlichem Entwicklungsplan

Besuch des gesamten Lehrgangs oder nur von einzelnen Modulen möglich. Auch fremderworbene Kompetenzen können angerechnet werden.

■ Einstieg jederzeit möglich ■ Dauer 32 Tage ■ Berlingen, ab 12. Oktober 2010 und Okt. 2011

TERTIANUM AG Seestrasse 110 Tel. 052 762 57 57 zfp@tertianum.ch
Bildungsinstitut ZFP 8267 Berlingen Fax 052 762 57 70 www.zfp.tertianum.ch



DAS BILDUNGSINSTITUT DER TERTIANUM-GRUPPE